

Die Brautwerbung.

Von Hans Winkler.

Am Morgen hatte Hans Wind wieder einmal sein Geld gezählt, aber diesmal das, was ihm fehlte, denn in seinem Beutel war nicht viel zu zählen. Aber allmählich wurde die Sache doch bedenklich. Alles, was er noch sein nannte, war ja gepumpt, und doch wuchsen die Schulden stetig, nicht nur bei seinen Freunden, sondern auch in der Wirtschaft. Acht Wochen weilt er schon dort, und nur in der ersten hatte er seine Rechnung beglichen. Das war beschämend. Und gestern hatte sogar die Wirtin ihn zum zweiten Mal gemahnt. Er hatte sich zwar mit allem Wohlwollen hets gut zu stellen gewußt, aber doch kam es ihm vor, als ob ab und an eine stille Frage, ein Vorwurf aus den Augen der Frau Scheuple, ihres Sohnes Seppel oder gar der hübschen, munteren Rosa ihn anblitze. Das war nicht länger zu ertragen, irgend ein Kapitalmittel mußte gefunden werden, um sich aus der ewigen Verlegenheit zu befreien. Seine Kollegen wagte er um kein weiteres Darlehen anzugehen, die hatte er schon oft genug belästigt, und sogar der immer lustige und hilfsbereite Professor Römer hatte das letzte Mal ein etwas bedenkliches Gesicht gemacht. Wie also sich helfen? Da war guter Rath theuer.

Ah, ganz anders hatte er sich alles gedacht, als er mit Beginn des Sommers die Hauptstadt verlassen, um mit den Kollegen ein paar schöne Monate auf der Insel, nur von Künstlern besuchter Insel im Waldheimer See zu verbringen. Das Leben da draußen sollte ja viel billiger sein als in der Stadt, und Anstrengung würde es geben in Hülle und Fülle. Nun ja, fleißig war er gewesen, fleißiger als alle die anderen, die sich mehr der Erholung als der Arbeit widmeten. Allein die Früchte seiner Thätigkeit ließen sich so bald nicht ernten. Hatte er doch seine ganze Mühe auf ein einziges Bild verwendet, das er zur Preisbewerbung nach München geschickt. Aber das besand sich nun schon vierzehn Tage dort, und weder von einem Preise noch von einem Ankauf ließ sich etwas hören. Ja, wenn er gewußt hätte, daß der Liebes-Miß' umsonst war, würde er das Geld für den kostspieligen Rahmen, um den er eigens in die Stadt hatte fahren müssen, lieber behalten haben. Doch nachdem er nun einmal die letzten, eignen Baarmittel dafür geopfert, war nichts mehr zu machen, und die kleineren Sachen, die er jetzt in Arbeit hatte, konnte er erst nach seiner Rückkehr in die Stadt anzubringen lassen. Das Beispiel berühmter Männer, die in ihren Lebensjahren auch keinen Pfennig in der Tasche gehabt, vermochte ihn nicht dauernd zu trösten, dazu war er zu praktisch und vernünftig gesinnt, und ein voller Magen ging ihm über einen leeren Korb.

Auch heute sann er wieder über einen Ausweg aus der Noth nach. Was würden sich andere in gleicher Lage geholfen haben? Durch eine reiche Heirat, fuhr es ihm durch den Kopf. Daran hatte er merkwürdigerweise bisher noch nicht gedacht; das Mittel war ihm stets zu färdlicher erschienen, um überhaupt erwogen werden zu können, denn Hans Wind war ein Feind jeder Fessel und liebte seine fröhliche Freiheit über alles. Aber jetzt zog der Gedanke ihn wie ein Ragnat immer wieder an. Diese erbsämliche Noth vergrößerte ihm das ganze Leben. Nun, und wenn Geldmangel ein Gift war, so mußte es mit Gegenmitteln betrieblen werden, und dieses Mittel schien wirklich das einzige, das Aussicht auf dauernden Erfolg bot.

Aber woher eine Frau nehmen? Er konnte doch nicht zu einem Vermittlungsbureau seine Zuflucht nehmen. Und hier auf der einsamen Insel gab es doch keine — die —

Blötzlich schlug er sich vor den Kopf, ein rettender Gedanke war ihm gekommen. Wie hatte er nur so blind sein können! Täglich gaullete ja so ein munterer, bunter Schmetterling um ihn herum — und er brauchte gewiß nur zuzugreifen, um ihn zu heilen. Rosa, der Wirtin Tochterlein! — Er hatte sie von Anfang an gern gesehen — freilich ohne Heiratsgedanken, — und wenn sie auch nur ein schlichtes Mädchen ohne viel Bildung und Wissen war — was machte das! Schon mancher seiner Kollegen hatte solch' ein beschcheidenes Blümlein beimgeliebt und es nicht zu bereuen gehabt. Rosa war fleißig, gesund und immer zu Lachen und Scherzen aufgeleget, ganz wie er es liebte. Sie würde auf alle Fälle eine gute Hausfrau abgeben — und was die Hauptfache war: auf der Insel wußte Jedermann, daß die Familie Scheuple ein flottes Vermögen zusammengepart hatte. Seine bedenklichen Schulden aus der Welt zu heischen und die Hauptgläubiger in eine Schwiegermutter zu verwandeln, das war doch eine geniale Idee — und wenn Rath Gien bricht, warum nicht auch seine Antipathie gegen die Ehe!

Wie er es auch überlegen mochte, es konnte gar nichts Gefährlicheres geben, als den Schritt zu thun. Ueberdies schien es ihm gar nicht zweifelhaft, daß auch Rosa ihm ein wenig zugehan war, vielleicht wartete sie nur auf ein entscheidendes Wort von seiner Seite. Die Mutter würde sich geschmeichelt fühlen — und der Seppel — ihr Bruder — freilich ein etwas lupider Schwager — ohnehin nichts einzuwenden haben. Nachdem Hans Wind einmal mit sich einig geworden, begann er seinen Kriegs-

plan zu entwerfen und die ersten Operationen zu eröffnen. Jeden Morgen, wenn er zum Malen an das Fenster ging, dachte er jetzt den Zimmerhimmel zu sich, so daß Rosa, die täglich sein Zimmer besorgte, genöthigt war, auf seine Wiederkehr zu warten und in seiner Anwesenheit das Logis in Ordnung zu bringen. Von ungeschuldigen Redereien, wie sie das heitere Mädchen liebte, ging er allmählich zu verheßten Andeutungen über, um seinem Ziele näher zu kommen. Aber die Unvorsicht schien keine geheimen Absichten nicht zu bemerken, sobald er ernsthaft wurde, zog sie alles ins Späthaste, und er vermochte nicht klug daraus zu werden, ob sie mehr als ein neckisches Spiel mit ihm trieb.

Inzwischen war Rosa keineswegs so harmlos, wie sie sich stellte. Sie hatte längst erkannt, worauf der Maler hinaus wollte, und allmählich begannen sie seine, nur zu deutlich gedauerten, Absichten zu ängstigen. Am Ende war es doch grausam, ihn so lange zu quälen und besser, so bald als möglich die Sache zum Abschluß zu bringen. So nahm sie ihre Zuflucht zu Professor Römer. Dieser, der gewissermaßen den heimlichen Regenten in dem kleinen Künstlerhaat aus der Insel bildete, war stets in alle intimeren Angelegenheiten eingeweiht und wußte durch geschickte Manipulationen im Stillen alles zum Besten zu leiten. Rosa trug daher kein Bedenken, ihm ihre Entdeckungen und Vermuthungen anzuvertrauen.

Der gutmüthige, lustige Professor, der längst auch in andere Geheimnisse ihres Herzens eingeweiht war, lächelte und rief sich vergnügt die Hände. „Laßt mich nur machen, Kind — und thut alles, was ich sage. Es wird sich schon eine Gelegenheit finden, die Sache ins Reine zu bringen. Nur ein paar Tage haltet sie noch hin, bis sich mir eine günstige Gelegenheit bietet, einen Plan zu fassen. Jedenfalls müßt ihr eine heimliche Zusammenkunft mit ihm ausmachen und mich von Zeit und Ort in Kenntniß setzen. Für das Weitere werde ich dann schon sorgen.“

Obwohl es Rosa etwas ängstlich ums Herz war, hatte sie doch volles Vertrauen zu dem Professor. Sie dankte ihm für seine Bereitwilligkeit und wollte gehen.

„Galt“, rief der Künstler — als sie schon auf der Schwelle stand, „kommt Ratz diese Woche herüber?“

„Ja, am Mittwoch.“

„Wenn ich nicht irre — soll die Sache in den nächsten Tagen öffentlich bekannt gemacht werden?“

„Ja, Ratz hat die Einwilligung der Mutter bereits erhalten“, entgegnete Rosa lachend.

„Um so besser, so könnten wir gleich eine kleine Feier damit verbinden. Das soll ein Hauptspah werden — und am Mittwoch bste sich die beste Gelegenheit. Also thut bis dahin das Eure.“

Hans Wind glaubte seiner Sache sicher zu sein. War doch das Mädchen in den letzten Tagen immer zutunlicher geworden, wenn sie auch nicht lassen konnte, ihn immerfort zu necken und absichtlich seine Worte zu mißverstehen.

Das verführerische Mädchen, mit dem sie ihn am Morgen angelesen, als er sich anschickte, an die Arbeit zu gehen, konnte nicht bedeutungslos sein. So lehrte er mit dem festen Entschlusse, noch heute die Entscheidung herbeizuführen, um Mittag in das Wirthshaus zu rüd.

Nach dem Essen begab er sich sogleich auf sein Zimmer und begann sich mit seinen Skizzenbüchern zu beschäftigen. Bald ließen sich Rosas leichte Schritte auf der Treppe vernehmen. Ein tröstliches, freundliches „Guten“ beantwortete ihr zages Klopfen an der Thür.

Der Maler wandte sich um und betrachtete erstaunt den schmutzen sauberen Anzug des hübschen Mädchens. „Habt Euch ja heute besonders schön gemacht, Rosa, ist denn ein Festtag?“

„Man kann nicht wissen“, antwortete sie geheimnißvoll. „An einem Feiertage ist's einem oft trüb und traurig zu Muthe, während man an einem Werktag froh und heiter ist.“

„Und so geht es Ihnen heut?“ fragte Hans, erfreut, daß er sie in so guter Stimmung fand.

„Ja, ja“, sagte sie die Augen niederschlagend — „mir ist so eigen als ob sich heute noch etwas Besonderes ereignen müßte. Wer kann auch wissen — was bis zum Abend geschieht. Und da mein ich denn, solch ein Tag — der einem ganz anders als die übrigen scheint, so voll Lust und Hoffnung — das ist der wahre Festtag, und ihm zu Ehren muß man sich schon ein wenig saubere zusammenrichten.“

Hans blidte sie erstaunt an, während sie sich an dem Kleiderkasten beschäftigte und des Malers bescheidene Garderobe mit prüfenden Augen musterte. Sollte sie eine Abnung haben von dem, was so nahe bevorstand? Wenn sie seine geheimsten Gedanken errathen konnte, war es um so sicherer, daß sich ihre Seelen verbanden, daß sie ihn liebte!

„Fraulein Rosa“, begann er plötzlich aufspringend und ihr einige Schritte näher tretend — „das ist wirklich seltsam — auch mir geht es heute wie Ihnen, ich fühle mich so froh — so hoffnungsvoll — so so müthig, daß ich Ihnen etwas sagen könnte, was ich schon lange —“

„Sie hätten mir etwas zu sagen? Doch kein Geheimniß?“ Sie legte mit schalkhaftem Lächeln den Finger an den Mund.

„Aberdings ein Geheimniß — das ich

bisher im tiefsten Herzen vergeschlossen — aber heute —“

„Still — still“, flüsterte sie ängstlich — „dann dürfen Sie es hier nicht sagen — die Wände haben Ohren — dort nebenan ist Seppels Kammer, und die Mutter ist eben herausgegangen. Oder darf sie es hören?“

„Nein, nein, noch nicht, erst muß ich mit Ihnen allein gesprochen haben.“

„Da wird es hier im Hause nicht möglich sein, man ist nirgends sicher.“

„So nennen Sie mir einen anderen Ort — aber heute noch muß es sein: dieser Tag ist einmal dafür geschaffen.“

Rosa schien einen Augenblick nachzusinnen. „Ich wüßte wohl einen Platz“, meinte sie dann — „einen Platz wo uns Niemand hörte, und um fünf Uhr könnte ich mich frei machen.“

„Sagen Sie — wo?“

„Bei meiner Tante Genzi.“

„Ah, bei der Wittve des Fischers Gantner — in dem kleinen Hause am See?“

„Ja, neben dem Dampfeschiffge. Sie können vom Uferwege unbemerkt in den Garten treten und dort in der Laube —“

„Darf ich Sie erwarten?“ fragte er in atemloser Beilemmung.

„Sie werden mich bereits dort finden — doch dürfen Sie keine Minute zu früh oder zu spät kommen.“

„Rosa — Sie machen mich glücklich, es soll ein wahrer Festtag werden — für uns Beide.“

„Ich hoffe es.“

Das Wort bezauberte den Maler, er sah sich am Ziele aller seiner Wünsche. Kein Zweifel, Rosa liebte ihn, und sie war ihm, die glückliche Stunde des Bescheidens nicht hier, wo jeden Augenblick Jemand eintreten und sie hören oder von außen belauschen konnte — nicht in dem engen Zimmer heraus zu beschneiden — sondern in trauter, grüner Laube bei Blumenbuck und Völkchen. O — wie doch die Welt! Er konnte seine Freude nicht beschämen, dem Drange seines Herzens keinen Zwang auferlegen — er mußte ihr liebdes, frisches Antlitz lassen. Ganz nahe drängte sich sein Gesicht an das ihre, seine Lippen spitzten sich, aber plötzlich verlegte ihm Rosa einen leichten Schlag auf die Wangen, sprang einen Schritt zurück und rief:

„Pst!, wer wird denn solche Absichten haben — mit einem unrafften Gesicht, schauen Sie einmal in den Spiegel — so dürfen Sie mir nicht kommen!“

Ehe er es verhindern konnte, war sie lachend hinausgelaufen und häupte leichtfüßig die Treppe hinab.

Hans Wind fand einen Augenblick verdutzt. Das war sie nun wieder, der neckische Kobold, der seine zwei Minuten lang ernst bleiben konnte! Aber unwillkürlich schaute er doch in den Spiegel, und sein Bild erfüllte ihn mit einiger Zerknirschung. Ja — ja — sie hatte ganz recht — so sah man nicht aus, wenn man eine Liebeserklärung machen wollte.

So lange er auf der Insel weilte, war sein Bart mit seinem Schermesser mehr in Verührung gekommen — und hatte sich wie ein wucherndes Gestrüß um sein Kinn verbreitet. Als Künstler liebte er es, sich ein etwas verwahrlohtes Aussehen zu geben, von dem die innere Gemialität dann um so bedeutungsvoller abhah. Aber wenn man betrauten sollte, mußte man doch dem weiblichen Zartgefühl einige Konzessionen machen, wenn es auch mit Opfern verbunden war. So durfte er wirklich nicht kommen und sie gleich am ersten Tage erzürnen. Aber auf der Insel gab es, so viel er wußte, keinen Friseur, die übrigen Maler fuhren, um sich rasiren zu lassen, stets nach Waldheim. Doch zu einer Hin- und Rückfahrt war heute keine Zeit mehr, und überdies hätte die Dampfeschiffahrt ihm Kosen verursacht die er nicht zumuthen durfte.

In heller Verzweiflung trat er an das Fenster und blidte auf den Platz vor dem Hause hinab. Auf der Bank unter der Linde sah Professor Römer, der, eifrig mit einer Skizze beschäftigt, ihn nicht zu bemerken schien und ihm zur Hälfte den Rücken zuwandte.

Unmittelbar unter dem Fenster aber stand Seppel, Rosas Bruder, die Hände in den Taschen, gegen den Thürpfosten gelehnt und blidte träumend vor sich hin, während er leise eine Melodie pfiff. Den unruhigen und neppis erregten Maler ärgerte dies verkörperte Bild der Ruhe, doch plötzlich bemerk er sich, daß ja Seppel auf dem Wege war, sein Schwager zu werden, und daß man daher respektvoll mit dem Erben des Hauses umgehen müsse.

„Was steht Ihr denn so sinnend da, Seppel?“ fragte er.

Der Bürsche blidte, ohne seine Stellung zu verändern, pfehmäßig auf. „Hab' halt grad' nachgedacht“ — sagte er bedächtig.

„Was habt denn Ihr zu denken?“ Seppel zog die Hände aus den Taschen, änderte seine lässige Haltung und warf sich ein wenig in die Brust. „Ja wissen S', wenn man ein Künstler ist.“

„Was wollt' Ihr denn nur immer damit, Ihr seid doch kein Künstler“, bemerkte Hans, der die häufig wiederholte Aeußerung des Bürschens für eine bedeutungslose Gewohnheitsphrase hielt, die er spatzehalber von den Malern angenommen.

„Aber ich bin's gewesen, und daran muß ich eben denken, an die zwei Jahre, die ich in der Stadt gelernt habe. Hab's halt doch nicht so weit gebracht,

wie ich immer gemeint hab', denn damals, als mein älterer Bruder gestorben, der das Haus übernehmen sollte, hab' ich heimkommen müssen — und die Kunst aufgegeben — sonst hätte ich kein Ruh' geben, bis ich's ererbt hätte!“

„Was denn, das Ideal Curer Kunst?“ fragte Hans verwundert und lachend, da er merkte, daß doch hinter der Sache etwas steckte. „Ja, zum Rudak, sagt mir doch einmal, was habt Ihr denn getrieben?“

Seppel richtete sich noch höher auf. „Ich war Haarfärber.“

Der Maler brach in ein schallendes Gelächter aus. „Und da hattet ihr ein Ideal, ein hohes Ziel vor Augen?“

„O ja“, erwiderte Seppel mit einem Seufzer. „Nun ist es zu spät und wird wohl nie mehr etwas daraus werden, aber damals dachte ich noch immer daran und hab' jede Nacht davon geträumt, daß ich einmal den Bismard rasiren müßte.“

„Den Bismard!“ Hans hielt sich die Seiten, er glaubte, vor Lachen zu plagen. Die unerwartete Entdeckung machte ihn überglücklich; der Himmel selbst hatte ihm die rettende Hand geboten. „Gut, guter Freund“, rief er hinunter, „da es nun mit dem Bismard nichts mehr ist, hättet Ihr nicht Lust, statt seiner einmal mich zu rasiren?“

Seppels Augen leuchteten begeistert auf. „O — mit dem größten Vergnügen.“

„Ihr habt doch noch ein Messer?“

„Gewiß, alle Apparate hab' ich noch beisammen.“

„Und habt Eure Kunst noch nicht verlernt?“

„Was denkt Ihr! Die anderen Herren trauen mir zwar net recht und fahren lieber nach Waldheim, aber Sie haben gewiß a rechtes Verständnis dafür, und Sie sollen mit mir zufrieden sein.“

„So kommt gleich zu mir herauf.“

„Eine Stund' müßt's Euch schon gebunden, i muß erst die Säu' füttern und nachher meine Instrumente zusammensuchen. Aber dann komm i gewiß.“

Hans sah nach der Uhr. Es war noch nicht vier Uhr, und die Zeit würde reichen. „But denn — ich erwarte Euch — aber eilt Euch ein wenig.“

Seppel nickte und trollte langsam dem Stall zu, dessen vierfüßige Bewohner er umgebüdiges Grunzen vernahmen ließen. Aber ehe er die Thür öffnen konnte, rief Professor Römer, der das ganze Gespräch gehört hatte, ihn zu sich und schloß eine Weile eine leise, geheimnißvolle Unterredung, mit ihm.

„Werb's schon machen“, sagte der Bürsche am Schluß der Unterredung — „konn't Euch auf mich verlassen“, und ein schlaues, vergnügtes Grinsen auf dem breiten Gesichte, schritt er von Neuem dem Stalle zu.

Hans war in das Zimmer zurückgetreten und hatte ein Buch ergriffen, um zu lesen; aber die Aufregung und ungebüdiges Erwarten, in der er sich befand, ließen ihm keine Ruhe. Wie langsam die Zeit verging, und wie lange Seppel auf sich warten ließ! Er lehrte wieder an das Fenster zurück und sah, daß der Professor verschunden war. Aber eben blidte der Gegenstand seiner Hoffnungen am Hause vorüber.

„Röschen“, flüsterte er leise und zärtlich hinab. Sie blieb stehen und blidte hinauf. „Ah, noch immer zu Hause, Herr Wind?“

„Ich kann an nichts denken, als an die Frage, die ich an Sie richten werde.“

„Und ich bin eben mit den Vorbereitungen zu meiner Antwort beschäftigt. Seien Sie pünktlich, Herr Wind — hören Sie — ganz pünktlich — sonst!“

„Sief sprach nicht zu Ende und lief lachend davon, ehe er eine Antwort geben konnte.“

Eine Viertelstunde vor 5 Uhr trat Seppel endlich bei dem ungebüdig harrenden Maler ein. Er trug einen umfangreichen Kasten unter dem Arme, den er bedächtig öffnete. Dann streifte er wie ein Messerhecht die Hemdärmel zurück.

„Haben S' vielleicht a warmes Wasser da?“

„Wie soll denn ich zu einem warmen Wasser kommen.“ Irie der Maler unwillig — „machen Sie keine so langen Umstände, ich habe höchste Eile.“

„Dann muß ich noch einmal in die Küche hinunter.“

„Aber um's Himmelswillen, warum denn?“

„Ich muß doch an' Seifenschaum machen.“

„Was, den haben Sie noch nicht fertig! So nehmen Sie kaltes Wasser — da, von meinem Waschtisch, ich habe keine Zeit.“

„Dös wird aber schlecht geben!“

„Gleichviel — ich kann nicht warten, Seppel, Sie endlich an!“

Der Bürsche begann mit höflichem Gleichmuth in einem mitgebrachten Milchmaß den Schaum zu rühren. Dann überflich er, in Eilmangelndes eines Pinsels sich der Hände bedienend, mit der jähem Masse fingerdicke das Gesicht des Malers.

„Nun sind Sie denn noch nicht fertig?“

„Erst muß ich das Messer wegen, bitt' schön, an Augenblick.“ Während Seppel das mit Köpfchen bedeckte Eisen an der Rückseite seiner Beinkleider auf und ab strich, überflich Hans ein geheimes Grauen vor der bevorstehenden Operation. Er begann zu begriffen, warum die anderen Maler es verständen, die Kunst Seppels in Anspruch zu nehmen. Aber die Liebe überwindet Alles, sagte

er sich. Nur der Gedanke an Rosa gab ihm die Kraft, sich den Dänen des Haarfärbers a. D. anzuvertrauen. Jetzt zog dieser seinem Opfer die Rasir in die Höhe und verlegte, ihm den Finger in den Mund zu stecken.

„Was soll denn das?“ wehrte Hans energisch ab.

„Es ist halt nur, daß i a Unterlag' hab'.“

„Ah, lassen Sie die Dummheiten, und fangen Sie an.“

Wirklich begann jetzt Seppel in seinem Gesicht zu fragen.

„Au, au“, Irie Hans plötzlich — „halten Sie ein, das ist ja die reinste Säge!“

Aber der Bürsche hielt seinen Kopf fest, wie ein Schraubstock. „Halt'n S' still — um Gottes Willen, rühr'n S' Ihnen nicht, sonst konnt' ich Ihnen den Hals abschneiden.“

„Das seilte noch“ höhnte der Maler. „So, die eine Seite wäre fertig.“

„Sage Seppel, während er das Messer abstrich — die andere werden wir auch gleich haben.“

„Eben wollte er von Neuem zu fragen und sich eben beginnen, als im Hofe ein morderlicher Lärm entstand. Ein Trampeln und Stampfen, das in einen laut drohenden Gallop überging, schallte herauf. Seppel fürzte betroffen ans Fenster.

„Aber so bleiben Sie doch bei der Arbeit, es wird gleich 5 Uhr schlagen“, Irie Hans außer sich.

Jetzt tönte die Stimme der Wirtin vom Hofe herauf: „Seppel, Seppel, komm geschwind, die Franzel, die Franzel!“

„Jessas, dös Koh' is auskomma!“ rief Seppel — „warten S' a wenig, Herr Wind, i bin gleich wieder da!“ Und ohne auf den Protest des entrüsteten Malers zu hören stürzte er aus dem Zimmer und lief dem dabonsprengenden Pferde nach.

„Donner und Wetter!“ höhnte Hans — „io ein Rech' ist mir noch nicht dorgekommen!“

Voll Entsetzen blidte er auf die Uhr. Jeden Augenblick müßte es fünf schlagen. Er sprang auf und eilte an den Spiegel. „Himmel, Herrgott, wie sehe ich aus, ich kann doch nicht so — und doch, ich habe es Ihr fest versprochen, Sie wartet nicht länger, mein ganzes Glück steht auf dem Spiel!“

Verzweifelt blidte er auf den Hof hinab. Aber nirgends war von Seppel eine Spur zu entdecken. „Nun denn, wenn sie mich lieb hat, muß sie mich nehmen, wie ich bin!“ Entschlossen trat er an den Waschtisch, spülte sich den Seifenschaum ab, drückte sein Taschentuch auf die eine rasirte Hälfte des Gesichtes und eilte die Stiege hinab, um zwischen den Gärten der Nachbarhäuser hindurch die Laube am See zu erreichen.

Es hatte bereits eine Weile fünf Uhr geschlagen, als er an dem betradeten Plage eintraf. Vorsichtig näherte er sich der Laube, die ein dichtes Gerant von Bohnen und Erbsen auf den Seiten umgab. Helle Freude überglänzte sein Gesicht, als er durch den dunklen Eingang lugte. Dort — an dem alten, vermorrhichten Tisch sah wirklich das Mädchen, seiner wartend. Und vor ihr stand sogar eine bereits angebrochene Flasche Wein.

Mit einem Sage befand sich der Maler in der Laube. Aber im selben Augenblicke prallte er entsetzt zurück. Sie war nicht allein — dort neben ihr — in der dunklen Laube sah noch einer — ein junger Mann — er kannte ihn gut — es war der Schlossgärtner von Waldheim.

„Kosa — was bedeutet das — was soll der?“

Das Mädchen stand auf und verbeugte sich mit schelmischem Lachen. „Wo man Verlobung feiert, müssen halt alleweil zwei zusammen sein.“

„Verlobung!“ Irie Hans, und das Wort erstarrte ihm im Munde. In jähem Schreden ließ er das Tuch fallen und stand mit seinem halbstarren Gesicht da.

Rosa und der Gärtner brachen in ein schallendes Gelächter aus, das ein infernalisches Echo fand. Aus der Bohnen- und Erbsenwildnis tauchte es empor, und plötzlich standen der Professor und die anderen Kollegen, alle sich vor Lachen schüttelnd, hinter ihm.

„Verlobung — mit wem?“ flammelte Hans noch einmal.

„Mit meinem lieben Ratz, meinem Bräutigam“, lachte Rosa.

„Bräut und Bräutigam sollen leben!“ rief Professor Römer, und die Künstler stimmten lustig in den Ruf ein.

Rosa hatte lachend ihre Arme um den schmutzen Gärtner geschlungen. „Ja, heut' ist ein Feiertag — und der schönste Tag meines Lebens! Herr Wind, wandle sie sich zu dem wie verheiratet dastehenden Maler, „nun werden Sie alles verstehen.“

Unter härmlichem Gelächter der Umstehenden gab sie dem Geliebten einen schallenden Schmaß.

Eben wälzte sich auch die umfangreiche Gestalt der Wirtin, begleitet von Tante Genzi, in die Laube, um an der allgemeinen Festfreude Theil zu nehmen. Da hielt es Wind nicht länger aus. Man hatte ein schändliches, abgeartetes Spiel mit ihm getrieben, der lädliche Professor hatte das alles angefaßt — und Rosa war mit den Lebri- gen im Komplott gewesen! Aber er wollte nicht länger die Zielscheibe ihres Spottes bilden und, ganz roth vor Wut und Beschämung, Ichte er sich mit Gewalt durch die lachenden Maler Bahn zu brechen.

Da hätte er beinahe den Postboten umgerannt, der, auf dem Uferwege vorübergehend, ihn im Garten bemerkt hatte und in die Laube trat.

„Da Sie gerade hier sind, Herr Wind, brauche ich nicht in den Löwen zu gehen“, sagte er — „habe da etwas für Sie.“

„Einen Brief aus München!“ Es war nur selten, das Hans Briefe empfing, wenn sie nicht etwa von Gläubigern kamen. Doch das hatte er auch München nicht zu befürchten. Die Neugierde ließ ihn einen Augenblick seinen Nerger vergehen. Er blieb stehen und erbrach das ziemlich umfangreiche Schreiben. Von der Diction der Kunstaussstellung, das hat etwas zu bedeuten!“

Blidlich that er einen Freuden sprung und stieß einen lauten Jauchzer aus. „Das heißt Hübe vom Himmel!“

Auch die übrigen Maler waren jetzt aufmerksam geworden und drängten herzu. „Was ist's, was giebt es denn?“

„Habt Ihr den ersten Preis gewonnen, Glücklicher?“ fragte Professor Römer.

„O nein, so etwas kommt wohl nur in München vor, und ein Mädchen vor es gerade nicht, was Ihr mich eben erleben liehet, die mehr eine böse Post, aber ich verzeihe Euch, ich möchte die ganze Welt umarmen!“

„Ausgenommen die Rosa“, rief einer der Maler.

„Reinetwegen; hört nur, was man mir schreibt: „Das von Ihnen ausgestellte Bild: „Der Kunstfärber“ hat keinen der ausgesetzten Preise errungen.“

„Und darüber hast Du eine so unbändige Freude?“

„Das Beste kommt noch: dagegen wurde es von einem russischen Kunstfreunde für 3000 Mark erworben und derselbe wünscht, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, um Ihnen weitere Aufträge zu erteilen. Begreift Ihr nun?“

„Hurrah, wir gratuliren, Du bist ein geborener Glückspilz!“

Hans Wind warf sich in die Brust, „Glück muß der Mensch haben; jetzt ist mir für lange geholfen.“

„Und für die Zukunft bist Du ein gemachter Mann.“

Die Freude der Künstler war eine allgemeine, und die Verlobungsfeier gestaltete sich zu einem Jubelfeste für alle.

Auch Rosa, in deren schelmischen Augen es wie eine Bitte um Vergebung lag, brachte dem Maler ihren Glückwunsch dar.

Lächelnd drückte ihr Hans Wind die Hand — Die Kunst meint es besser mit mir, als die Weiber, dachte er. Aber einen dauernden Bund mit dem Glück zu feiern, war am Ende dem munteren Mädchen noch vorzuziehen, und im Herzen war er den Freunden dankbar, daß er heute noch unbedröht dabongelommen war.

„Bringt Wein, Frau Wirtin, für alle, den Besen, den Ihr im Keller habt — und noch heute bezaht' ich alle meine Schulden,“ fügte er dathetisch hinzu.

In die Falle gegangen.

Als General v. Wahl Gouverneur von Kiew war, erhielt er eines Tages den Besuch einer armen Frau, der Wittve eines Polizeibeamten. Lange Zeit schon hatte sie um die ihr zugehende Pension nachgesucht; doch der Polizeimeister, an den sie sich gewendet, wies sie stets in rohester Weise ab. Da kam sie schließlich zu dem Gouverneur und klagte diesem ihr Leid.

„Sagen Sie sich und schreiben Sie Ihre Sache auf“, sagte der General, nachdem er die Frau gehört, und deutete auf einen Schreibtisch.

Zitternd nahm die Frau Platz und schrieb nach dem Diktat des Generals eine lange Bittschrift.

„So! Jetzt adressiren Sie das Schreiben und warten Sie im Nebenzimmer.“

Einige Minuten später wurde die Frau wieder herein gerufen; der General überreichte ihr ein verhegeltes Schreiben und sagte: „Bringen Sie diesen Brief dem Polizeimeister; doch öffnen sie ihn nicht, und kommen Sie zu mir, sobald Sie Antwort haben!“

Am Ende der nächsten Woche erschien die Frau wieder im Palaste, doch diesmal in fröhlicher Stimmung; ihre Pension war bewilligt worden, und sie beschickte den Gouverneur ihres herzlichsten Dankes.

„Sie brauchen mir nicht zu danken; ich habe nur meine Pflicht gethan!“ erklarte der General und schrieb sofort von Kiew folgende Ordre aus: „Der Polizeimeister von Kiew ist auf der Stelle von seinem Posten zu entheben und nach Sibirien zu schicken. Grund: weil er ein Gefuch bewilligt hat, für dessen Gewährung er fünfzig Rubel annahm.“

General v. Wahl hatte nämlich dem Brief der Wittve an den Polizeimeister eine Banknote in diesem Betrage beigelegt.

Entgegenkommen.

„Emma hat sich soeben bei mir biter über Dich beklagt! Ich muß Dir außer gesehen, lieber Schwager, hätte ich gemußt, daß Du ein so arger Schmetterling gewesen, nimmer hättest Du meine Schwägerin zur Frau bekommen!“

„Aber, lieber Hugo, sei doch vernünftig, ich war 35 Jahre vorbei, als ich Emmy heirathete — da wird sie doch nicht so naiv sein, zu glauben, daß sie meine er liehe.“

„Emma (einfallend): „Ah nein, das nicht — aber doch Deine letzte!“